

Einzelleistungen werden potenziert

Prof. Dr. Walter Markov, Prodekan der Philosophischen Fakultät, Direktor des Instituts für Allgemeine Geschichte

In unserer Wissenschaft wie in anderen Disziplinen ist es ja so, daß es hier von vornherein als ausgeschlossen erscheint, etwa als einzelner in der Art einer Historie des 17. oder 18. Jahrhunderts zu versuchen, den Gesamtkomplex zu umfassen. Es ist aber auch unmöglich, sich etwa individuell ein solches großes Gebiet nach Schubfächern aufzuteilen, damit jedes zu seinem Recht kommt. Aus der Arbeit selbst ergab sich daher die Notwendigkeit einer Abstimmung, einer gegenseitigen Hilfestellung, also der Herausbildung eines Kollektivs, das nun gemeinsam an den Forschungsgegenstand und dann auch an seine Ausarbeitung für den Zweck der Lehre heranzieht.



Gestatten Sie, daß ich einen sozusagen inneren Gesichtspunkt streife, der sehr häufig diskutiert wird. Nämlich die Frage, wie sich denn nun im Kollektiv das Verhältnis des Ganzen zum selbständig arbeitenden Wissenschaftler gestaltet hat. Das ist das Problem von Einzelforscher und Kollektiv, das auf den verschiedenen Ebenen ja immer wiederkehrt. Je größer infolge der zunächst summieren, dann aber potenzierten Leistungsfähigkeit eines Kollektivs der Arbeitsanfall wird, desto verantwortlicher wird auch die Position des einzelnen an und in ihr beteiligten Wissenschaftlers.

Ich kann versichern, daß es die Intensität und die Anwesenheit des einen Kollektivmitgliedes auf die wissenschaftlichen und Forschungsergebnisse des anderen, die ja meßbar sind, und die sich also, wenn sie nichts taugen, sofort schleiern, nicht zulassen, daß die sozialistische Gemeinschaftsarbeit etwa zur Abschwächung der persönlichen, der individuellen Verantwortung des einzelnen führt, sondern im Gegenteil, sie erhöht sie im großen Maße. Wir konnten das bei einzelnen von unseren Mitgliedern feststellen, die nicht die stärksten des Kollektivs waren, und die bis dahin versuchten, zwischen den Großleistungen mehr oder weniger unauffällig durchzusehen. Das ging in dem Augenblick, wo sie wirklich arbeiten wollten, wo sie wirklich geplant wurde, wo der eine auf die Ergebnisse des anderen in seinem Sektor wartete, nicht mehr. Das fiel unweigerlich auf, mußte hart kritisiert werden und wurde Ansporn dazu, daß nicht etwa jetzt das Kollektiv-Gehirn sozusagen die mangelnden Funktionen des einzelnen ersetzte, sondern es hielt ihn dazu an, nachzuholen und aufzuholen und damit eine Annäherung an den Spiegel, an das allgemeine Niveau zu erreichen.

Gerade die Gemeinschaftsarbeit deckt die Fehlerquellen auf, zwingt den Betreffenden, auf dem von ihm persönlich zu bearbeitenden und per-

sönlich zu verantwortenden Sektor seine Leistungen zu steigern, seine Arbeit zu vertiefen. Die Frage also, ob die Kollektivarbeit zu einer Minderung der persönlichen Verantwortung oder etwa zu einem Untertauchen des Wissenschaftlers als Persönlichkeit, als Profil gewissermaßen im Relief der Forschung führt, die können wir aus unseren Erfahrungen heraus nicht nur eindeutig mit nein beantworten, sondern können auch im Gegenteil feststellen, daß sie zur Herausarbeitung der besonderen Neigungen und Fähigkeiten, die ja nicht irgendwie mathematisch gleich sind, führt und damit bessere Möglichkeit bietet, jeden im Kollektiv, im Rahmen der Gemeinschaft, an die Stelle zu setzen, wo er sowohl sich, also seinem spezifischen Forschungsauftrag, wie auch der Gemeinschaft, die einen größeren Komplex kollektiv bearbeitet, den Maximalkoeffizient sozusagen zu geben vermag.

Es hat sich gezeigt, daß zweifellos eine unabdingbare Bedingung die Sicherung eines ungestörten Arbeitens am Gegenstand ist. Aber gerade die Gemeinschaftsarbeit zeigt, daß auch das wieder nur die eine Seite ist. Ein großes verpflichtendes Forschungsziel, das nicht nur das Hobby von drei oder vier Freunden, sondern eine gesellschaftliche Aufgabe ist, wird sich niemals in der Abkapselung des Fachmannes oder auch der zum Kollektiv zusammengeschlossenen Fachleute allein bewältigen lassen.

Es hat sich auch bei uns gezeigt, daß der ständige Austausch auf den erreichten Stufen, der ständige Vergleich des Erreichten mit der Praxis unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit, notwendig ist. Alida ja For-

schung nicht im luftleeren Raum der Überlegungen und sozusagen der geistigen Emotionen schwebt, sondern einerseits ständig gebunden ist an die wirklichen Erfordernisse des kämpfenden Tages, andererseits aber auch gebunden ist an tausend materielle Voraussetzungen, die der Wissenschaftler allein in den meisten kaum meistern können wird.

Es ist also nicht nur richtig, sondern notwendig, ständig auf die Übereinstimmung zwischen Theorie und Praxis oder der Forschung mit der breiten gesellschaftlichen Basis zu achten, als einerseits die vorgelegten Ergebnisse davon Zeugnis ablegen sollen, daß sie nützlich sind, daß sie etwas aussagen und zu geben vermögen und daß sie daraus den Anspruch auf eine wirkliche, auf eine konkrete und schnelle Hilfeleistung in all jenen Bezirken, auf die sie angewiesen sind, erhalten.



Der Rektor, Prof. Dr. Georg Mayer, bei der Eröffnung der Konferenz. Von den Mitgliedern des Präsidiums sind zu sehen: Prof. Dr. Lauterbach, Prof. Dr. Harig, der Erste Sekretär der Universitätspartei, Genosse Böhme, und die Prorektoren Prof. Dr. Mosler und Prof. Dr. Arland (von rechts nach links) Foto: KBB

Das Leben selbst stellt die Aufgaben

Prof. Dr. Robert Lauterbach, Direktor des Instituts für Geophysikalische Erkundung



Ein jedes Beispiel hat natürlich starke individuelle Züge. Auch das von mir etwas mehr zu analysierende und hier vorzuführen Beispiel einer sozialistischen Gemeinschaftsarbeit ist zunächst gewachsen auf dem Boden ganz bestimmter Voraussetzungen.

Aber ich denke, daß eine ganze Menge von Gesichtspunkten doch auch in Ihren Inst./ten, in den Kollektivs, in denen Sie tätig sind, wiederzufinden sind.

Wir haben auf geophysikalischem Gebiet heute in Leipzig unbestritten das deutsche, ja vielleicht sogar das mitteleuropäische Zentrum. Dieses Ziel wurde erreicht seit 1950. Wenn wir zurückblicken und fragen, wie ist das möglich gewesen, daß ein so großes Unternehmen - es ist nicht nur zahlenmäßig, sondern auch kapazitätsmäßig das größte Deutschland in der Intensität seiner wissenschaftlichen Arbeit und Publikation - so rasch ins Laufen kommen konnte (gegenüber einigen westdeutschen vergleichbaren Institutionen, die auf eine jahrzehntelange Tradition zurückblicken, ist also von vornherein gar kein Vergleich möglich), dann muß ich sagen, es war eigentlich nur dadurch möglich, daß wir von vornherein die Potenzen der Hochschule und die des volkseigenen Betriebes Geophysik zusammenlegten. Wir begannen zunächst aus dem blinden Drang, etwas Erfolgreiches zu gestalten, eine sehr enge kameradschaftliche Zusammenarbeit im kleinsten Kreis. Durch Totalinformation von der Hochschule zum Be-

trieb und vom Betrieb zur Hochschule, ohne jede Rücksicht auf Priorität oder Patenterwägung oder ähnliche Dinge, führten wir einen vollständigen Austausch der wissenschaftlichen und technischen Ergebnisse, eine optimale Abstimmung des Arbeitsprogrammes entsprechend den beiderseitigen Zielen, den Planziele des Betriebes vor allen Dingen, durch. Nicht zuletzt damit konnten wir uns sehr weitgehend technisch und materiell wechselseitig bei dem beiderseitigen Auf- und Ausbau helfen.

Mit der Bewältigung der praktischen Aufgaben kamen die Probleme der sogenannten Grundlagenforschung an uns heran. Ich muß sagen sogenannten, denn wir haben festgestellt, daß eine effektive Trennung zwischen der sogenannten Grundlagenforschung und der sogenannten praxisverbundenen Forschung überhaupt nicht existiert.

Wir haben die bedeutendsten Ergebnisse auf dem Sektor der sogenannten Grundlagenforschung aus praktischen Tagestagen heraus bekommen, denn kein Mensch und kein Gehirn kann so erfinderisch und vielseitig sein, wie das tägliche Leben selbst mit der Stellung der Aufgaben, die es an uns aus den täglichen Notwendigkeiten heranträgt, niemand kann so viel Phantasie haben.

Das hat sehr große Bedeutung für die Erziehung unseres Nachwuchses. Wir haben sehr starke Tendenzen derart festgestellt, daß manche unserer jungen Kollegen, die gerade die Hochschule verlassen haben, der Meinung sind, daß sie sich etwas vergeben, wenn sie in der Praxis tätig sind, daß sie meinen, daß sie zweckfremd eingesetzt sind und erst wenn sie eines Tages in ein Akademie-Institut mit verchromten Geräten und wunderschön poliertem

Fußboden und weißem Kittel einziehen werden, dann erst werden sie wirklich wissenschaftlich tätig sein. Das ist ein völliger Irrtum.

Erst zu Beginn dieses Jahres tat sich ein Kern von Mitarbeitern aus dem Betrieb und dem Institut zusammen und sagte, die einfache Zusammenarbeit ist zwar ganz gut und nützlich, aber es gibt immer noch eine ganze Reihe von Hürden, die wir ständig nehmen müssen. Wir wollen eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft bilden, wo man sich nach sozialistischen Prinzipien zueinander verhält und die Kollektivarbeit, die in der Naturwissenschaft ohnehin die selbstverständlichste Grundlage ist und ohne die man also niemals, unter keinen Umständen weiterkommen wird, nun besonders intensiv gestaltet.

Dabei sind nicht nur die Wissenschaftler, sondern auch Techniker und Angestellte mit einbezogen, wobei jeder seinen Fähigkeiten entsprechend sein Bestes gibt.

Viele Bedenken werden immer wieder in der Form geäußert, daß es heißt, na ja, wenn ich einer solchen Gemeinschaft beitrete, wenn ich in ihr tätig bin, dann geht eben das Mein und Dein völlig unter. Das ist ein Irrtum. Gerade in der Gemeinschaft wird besonders sorgfältig auf eine saubere Atmosphäre und auf ein Unterscheiden von mein und dein geachtet. Und ich muß auch hier unterstreichen, die Summe der Einzelmitglieder macht eben nicht die Gemeinschaft aus, sondern das, was erst die Gemeinschaft formt, ist der harmonische Geist und das wechselseitige Zusammenwirken nach bestimmten, aber scharf definierten Prinzipien, und nach einer bestimmten, scharf definierten Aufteilung der Arbeit.

Es handelt sich also nicht nur um allgemeine organisatorische Fragen. Wir haben sehr viel weitergehende Studien im Zusammenhang z. B. mit der Vorbereitung des Erdölprogramms unserer Republik durchgeführt. Wir haben gemeinsame Arbeiten durchgeführt über den politisch wie auch ökonomisch ebenso wichtigen wie notwendigen Einsatz geophysikalischer Meßtrupps unserer Republik im kapitalistischen Ausland.

Es gibt bei uns noch immer sehr viele Kollegen, die Minderwertigkeitskomplexe in dieser Richtung haben und glauben, nur westdeutsche Geophysiker könnten im Ausland gut arbeiten. Wir können das ganz genau so gut. Und hier die nötige gründliche Vorbereitung zu treffen, dafür zu sorgen, daß wir uns dieser Konkurrenz je früher, desto besser, stellen, daß der devisenbringende Export geophysikalischer Dienstleistungen zugleich auch die Front des sozialistischen Lagers stärkt, ist wohl auch eine nicht ganz unwesentliche Aufgabe unserer Zusammenarbeit in vielen kleinen Dingen gewesen, und wird es auch noch sehr lange bleiben.

Es gibt natürlich auch Schwierigkeiten, aber sie sind an sich nicht sehr wesentlich und sind in keiner Weise in Vergleich zu setzen zu dem Wert und dem Nutzen einer derartigen Gemeinschaftsarbeit.

Es besteht überhaupt kein Zweifel, daß diese Form der Zusammenarbeit nicht nur die Form der Arbeit von allen Wissenschaftlern, insbesondere auch Naturwissenschaftlern, von morgen sein wird, sondern es besteht auch gar kein Zweifel darüber, daß sie zugleich die ökonomischste Form der Arbeit ist, die den größten Nutzeffekt bringt und die auf diese Art und Weise am besten in der Lage ist, am sparsamsten zu dem Ziel zu gelangen.

Universitätszeitung, 6. 7. 1960, S. 5

Gesammelte Eriahrungen verallgemeinern

Prof. Dr. Thalmann, Direktor des Instituts für Arbeitsökonomik



Wir haben als Gesellschaftswissenschaftler zu begründen, wieso das Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse es notwendig macht, die sozialistische Gemeinschaftsarbeit zum entscheidenden Schlüssel zur Lösung unserer Aufgaben zu entwickeln. Wir haben aus dem Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse darzulegen, daß die sozialistischen Produktionsverhältnisse eben Verhältnisse der kollektiven Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe sind, daß also Vollendung des Aufbaus des Sozialismus eben nur heißen kann, diese Wesenszüge unserer sozialistischen Produktionsverhältnisse jetzt durchzusetzen, eben diese Formen der kollektiven Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe wie wir sie heute in den sozialistischen Forschungs- und Arbeitsgemeinschaften und schließlich in den sozialistischen Brigaden finden. Wir haben darüber hinaus, um die Entwicklung zu beschleunigen, die Formen und Methoden der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zu untersuchen, herauszuarbeiten wie sie in der Praxis sich täglich neu herausbilden, und wir haben letztlich die Verallgemeinerungen aus diesen Erscheinungen des täglichen Lebens zu trennen, um die Durchsetzung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit in Qualität und Quantität dann auch zu beschleunigen.

Auch wir stehen heute in der Forschungsarbeit vor neuen, vor ständig wachsenden Aufgaben, die wir nur lösen können, wenn wir auch in der Forschungsarbeit neue Formen der Gemeinschaftsarbeit entwickeln.

Gerade die zentralen Probleme, die für uns Gesellschaftswissenschaftler im Vordergrund stehen, machen eine enge Zusammenarbeit der Philosophen, Juristen, Ökonomen notwendig. Bislang sind wir sehr einseitig an die Probleme herangegangen, immer unter dem jeweiligen Gesichtspunkt der Fachrichtung bzw. der Fakultät. Das genügt jedoch nicht. Die Erfahrungen unserer Arbeitsgemeinschaft zeigen, daß wir gegenseitig außerordentlich viel lernen.

Die Erfahrungen, die gesammelt wurden, gestatten folgende Verallgemeinerungen, insbesondere für die weitere Entwicklung der Gemeinschaftsarbeit an unserer Universität:

Die vielfältige Zusammensetzung von Arbeitsgemeinschaften ist sehr wichtig, vielleicht sogar für die Bearbeitung vieler zentraler Probleme eine unumgängliche Notwendigkeit. Des weiteren möchte ich unterstreichen, daß es unbedingt notwendig ist, auch in zentrale Forschungsgruppen Studenten einzubeziehen. Wir haben eine Studentengruppe einbezogen, die aus der Arbeit im Kollektiv sehr reiche Erfahrungen für ihre Diplomarbeiten gewinnen konnten.

Die Zusammenarbeit mit Vertretern aus der Praxis. Wir haben die Vertreter aus der Praxis von Fall zu Fall zugezogen. Das ist wahrscheinlich noch ungenügend gewesen. Man muß versuchen, die Zusammenarbeit mit den Praktikern noch viel systematischer durchzuführen und hier eine Regelmäßigkeit hineinzubringen, zumal wir ja heute bereits in unseren führenden sozialistischen

Betrieben eine Reihe von Absolventen unserer Fakultäten haben. Diese Kollegen bringen natürlich die denkbar günstigsten Voraussetzungen für die Untersuchung dieser Probleme mit.

Es ist notwendig, bei den gesellschaftswissenschaftlichen Themen ganz besonders, mit einer klaren Grundkonzeption an die Arbeit heranzugehen, um zu gewährleisten, daß die Arbeit von vornherein in der richtigen Linie durchgeführt wird.

Wir dürfen bei den Untersuchungen in der sozialistischen Praxis nicht in den Fehler verfallen, sie vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt der Gewinnung von guten Beispielen durchzuführen. Selbstverständlich erfordert gründliche umfassende Untersuchungen in den Betrieben Zeit, aber diesen Zeitaufwand muß man verkraften.

Die umfassende Thematik führt in den Fakultäten zu größeren Möglichkeiten einer Konzentrierung der Forschung. Der Tatbestand, daß wir im Bereiche der Gesellschaftswissenschaften eine Zersplitterung in der Forschung zu verzeichnen haben, wird rascher überwunden werden können, wenn wir mit Hilfe komplexer Forschungsbrigaden jetzt zu einer gewissen Konzentrierung kommen.

Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wir haben z. B. in unserer Forschungsgruppe einige junge Wissenschaftler. Sie erhielten durch die Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft Hinweise für Dissertationsthemen und führen in diesem Rahmen Teilforschungen durch.